

Jürgen John

Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/90. Typologische Fragen und Überlegungen

< Symposium „Der schwierige Neuanfang. Die Gründung der Universität Potsdam“, Potsdam 2. 12. 2016 >

Die Veranstalter haben mich gebeten, auf diesem Symposium zur Typologie der Transformation des DDR-Hochschulwesens in das bundesdeutsche Hochschulsystem zu sprechen. Ich will das in gebotener Kürze versuchen und dafür einige Fragen, Thesen und Überlegungen zur Diskussion stellen. Dabei stütze ich mich auf ein Exposé, das ich für einen geplanten Workshop zum Thema „‘Hochschulumbau Ost‘. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/90 in typologisch-vergleichender Perspektive“ geschrieben habe.

Zunächst ein Eindruck: Das Symposium will die umstrittene Potsdamer Universitätsgründung mit der Umgestaltung der Humboldt-Universität als möglicher Alternative zum „Brandenburger Weg“ vergleichen. Ursprünglich sollte auch die Jenaer Universität in diesen Vergleich einbezogen werden. Da fragt man sich freilich, wie die Gründung einer neuen Universität aus verschiedenen DDR-Vorläufern mit der Transformation älterer, dann in das DDR-Hochschulwesen eingebetteter Universitäten verglichen werden soll. Läuft man da nicht Gefahr – etwas salopp gefragt – Äpfel mit Birnen zu vergleichen, um festzustellen, dass es sich in beiden Fällen um Obst handelt?

Ich bitte, mich nicht misszuverstehen. Natürlich ist der Blick über die Einzelvorgänge hinaus nötig, um zu einem Gesamtbild zu kommen. Und es reicht sicher nicht, die Einzelfälle einfach nur zu addieren. So ergibt sich noch kein Gesamtbild. Der Vergleich ist unerlässlich. Man sollte sich aber sehr genau überlegen, was man wozu vergleichen will und was in sinnvoller Weise „vergleichbar“ ist. Es dürfte für den Transformationsvergleich schon erheblich sein, um welche Hochschultypen es sich jeweils handelte, welche Fachprofile sie aufwiesen, wie forschungsintensiv, lehrbezogen und „systemnah“ sie in der DDR gewesen waren., ob Strukturen umgeformt, in andere integriert oder neu geschaffen wurden, ob Neugründungen aus vorhandenen Strukturen oder ohne sie erfolgten, ob man die Umgestaltung von Traditionsuniversitäten oder die Neugründung von Universitäten miteinander vergleichen will etc.

Zu diesen Fragen typologisch begründeter Vergleichsmöglichkeiten möchte ich Folgenden einige knapp formulierte Überlegungen vortragen. Sie beziehen sich ausschließlich auf den – verkürzt gesagt – „Hochschulumbau Ost“ nach 1989/90. Weiter greifende

Transformations-Vergleiche in synchroner Perspektive – mit dem Hochschulwandel in anderen ehemaligen „Ostblock“-Staaten – oder in diachroner Perspektive – mit dem Hochschulwandel nach den Systemumbrüchen von 1933 und 1945¹ – sind zwar dringend anzuraten. Sie müssen hier aber aus Zeitgründen außer Betracht bleiben. Auch scheint mir ein Hinweis auf die Notwendigkeit ratsam, den Inhalt des – auch von mir - verwendeten „Transformations“-Begriffs genau zu überlegen und seinen Gebrauch kritisch zu erörtern. Als neutraler Begriff ist „Transformation“ zweifellos gut zur Analyse der Vorgänge geeignet. Der Begriff hat aber seine Tücken, wenn er normativ verwendet wird, die Probleme ausblendet oder vordergründig an das makrohistorische Interpretationsmodell „Transformation von der Diktatur zur Demokratie“ gekoppelt wird.

Debatten und Forschung

Ein typisierender Transformationsvergleich des „Hochschulumbaus Ost“ nach 1989/90 kann an bisherige Zwischenbilanzen² und an frühe Versuche der 1990er Jahre anknüpfen, einzelne Universitätsporträts und Transformationsfaktoren in ein Gesamtbild zu bringen.³ Die waren damals freilich noch vom unmittelbaren Erleben und von kontroversen Debatten geprägt, die in oft drastischer Weise auf den Problemhintergrund der Umgestaltung des DDR-Hochschulwesens nach westdeutschem Muster verweisen. Diese – in Fragepaare wie „Erneuerung oder Krisenimport?“⁴ oder „Erneuerung durch Anschluss?“⁵ gefassten – Debatten unterschiedlichster Akteure, Transformations-Gewinner wie -Verlierer bezogen sich vor allem auf folgende Schwerpunkte: auf die Übernahme des bundesdeutschen Modells mit all seinen Problemen und Strukturdefekten; auf die Dominanz politischer Intervention von außen; auf den Elitenaustausch, den die einen als unerlässlich, die anderen als Verdrängung und Ressourcenverschleuderung beschrieben haben; und auf all das, was man als „Einstieg Ost“ in aktuelle Problemlagen des bundesdeutschen Universitäts- und Hochschulsystems umschreiben könnte.

Die Kenntnis und die kritische Analyse solcher Debatten ist nach wie vor höchst aufschlussreich - ohne sie etwa fortsetzen und die „alten Schlachten“ erneut schlagen zu wollen. Das wäre fatal. Zu Recht ist mehrfach angemahnt worden, aus diesem Schatten heraus zu treten, die genaue historische Rekonstruktion an die Stelle der Erinnerungs- und Deutungs-

¹ Ash: 1933, 1945, 1989. Drei Bruchstellen in der Geschichte der deutschen Universität (1998).

² Ash: Die Universitäten im deutschen Vereinigungsprozeß (1999); Jarausch: Doppelter Umbruch (2010); Pasternack: Erneuerung durch Anschluß? (2010).

³ Maynz: Ausbruch und Reform (1994); Berg u.a.: Zur Situation der Universitäten (1994).

⁴ Ash: Die Universitäten (1999).

⁵ Pasternack: Erneuerung (2010).

Polemiken zu setzen und sich vorurteilsfrei an ein empirisch fundiertes Gesamtbild des „Hochschulumbaus Ost“ auf typologisch vergleichender Grundlage zu wagen. Die Zeit dazu scheint reif zu sein, obwohl der Forschungsstand sehr unausgewogen und insgesamt noch recht unbefriedigend ist. In den letzten Jahren sind zwar mehrere Darstellungen unterschiedlicher Dichte und Qualität zur Transformation einzelner Hochschulen und Universitäten erschienen. Sie sind sehr verdienstvoll, stehen aber mehr oder weniger nebeneinander und weisen kaum vergleichende Zugänge auf. Außerdem gibt es erhebliche Forschungslücken. So sind lediglich für die Hälfte der regulären und technischen Universitäten der „neuen Bundesländer“ die Transformations- bzw. Gründungsvorgänge mehr oder weniger gründlich dargestellt worden.⁶ Mitunter gibt es nur spärliche Hinweise oder Zeitzeugenberichte. Lediglich für Jena liegen Quelleneditionen vor.⁷

Die Kernfrage

Im Mittelpunkt eines typisierenden Transformationsvergleichs dürfte die Kernfrage nach allgemeinen Grundmustern und besonderen Handlungsprofilen stehen. Das DDR-Hochschulwesen war ja – trotz des behaupteten „einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“ und trotz der vereinheitlichenden „III. Hochschulreform“ der späten 1960er Jahre – alles andere als homogen. Und dem „Hochschulumbau Ost“ lag – ebenfalls eine Binsenwahrheit – kein längst vorbereiteter „Generalplan“ zugrunde, wohl aber ein bestimmter Grundrhythmus mit endo- wie exogenen, vorwiegend von außen bestimmten Handlungsmustern. Das schloss je nach Land, Hochschule und Fachdisziplin unterschiedliche Handlungsabläufe und -profile ein, die der vergleichenden Analyse bedürfen. Nur so lässt sich die Frage beantworten, ob es tatsächlich länderspezifische Transformationswege gab, wie der auf diesem Symposium verwendete Begriff „Brandenburger Weg“ suggeriert. Von „Ostprofilen“ war schon 1998 die Rede,⁸ ohne damals viel mehr als eher flüchtige Impressionen und knappe Porträts bieten zu können. Mittlerweile ist es fast Mode geworden, von „Sonderwegen“ und „Sonderfällen“ der Transformation zu sprechen.⁹ Das dürfte aber

⁶ *Transformierte Universitäten*: Jarauscha u.a.: Sozialistisches Experiment (2012), S. 585-690 [Berlin]; König: Demokratischer Beginn (2010), S. 779-908 [Leipzig]; Ploenus: Ankunft (2009), S. 842-878 [Jena]; Pommerin: Geschichte (2003), S. 321-350 [Dresden]; Von der königlichen Gewerbeschule (2003), S. 189-214 [Chemnitz]; Pollmann: Festschrift (2003) [Magdeburg]; *neu gegründete Universitäten*: Bayerl u.a.: 20 Jahre (2011) [Cottbus]; Knefelkamp: „Blütenträume“ (2001) u. Pyritz/Schütt: Die Viadrina (2009) [Frankfurt/O]; Görtemaker: 25 Jahre (2016) u. Marshall: Die deutsche Vereinigung (2016) [Potsdam]; Simon-Ritz u.a.: Aber wir sind! (2012) [Weimar]; die Gründungen von Ilmenau u. Erfurt sind bislang nicht wissenschaftlich untersucht worden.

⁷ Gottwald/Ploenus: Aufbruch (2002); Meinhold: Der besondere Fall (2014).

⁸ Söllner/Walkenhaus: Ostprofile (1998).

⁹ Neben Brandenburg/Potsdam und Berlin etwa für Jena: Bräuer: „Der besondere Jenenser Weg“ (2007); Meinhold: Der besondere Fall Jena (2014).

kaum weiterhelfen. Denn sonst hätte man letztlich nur noch eine Ansammlung von „Sonderwegen“.

Der Vergleich der Transformationsvorgänge des „Hochschulumbaus Ost“ braucht präzise und typologisch fundierte Kriterien, um zu einem Gesamtbild zu kommen, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erschließen und um die Frage überzeugend zu klären, ob und in welcher Hinsicht sich die Transformationswege in den „neuen Bundesländern“ und in [Gesamt]-Berlin tatsächlich signifikant voneinander unterscheiden. Dabei sind die beiden Grundaspekte des „Hochschulumbaus Ost“ der 1990er Jahre mit ihren jeweils unterschiedlichen Vergleichsmöglichkeiten zu beachten: a) die („innere“) strukturelle und personelle Umgestaltung der einzelnen Universitäten und Hochschulen; b) der Um- und Ausbau der „Hochschullandschaft Ost“. Sie seien hier – ohne genauer darauf eingehen zu können oder im Kreis damaliger Akteure Eulen nach Athen tragen zu wollen- zumindest andeutend in Erinnerung gebracht. Brandenburg sticht ja bei beiden Aspekten besonders ins Auge: wegen der frühen Universitätsgründungen 1991 und wegen des von der Landesregierung gewählten Weges möglichst geringen Personalabbaus

„Innere Umgestaltung“ der Hochschulen

Bei der „inneren Umgestaltung“ („Erneuerung“) ging es: (1) um den Strukturumbau der Hochschulen, frei gewählte Selbstverwaltungsgremien und Studentenräte; (2) um plurale Wissenschaftskulturen, den Ausbau der wissenschaftlichen Infrastruktur, umgestaltete Fachbereiche mit erweitertem Fächerkanon und verstärkten Forschungskapazitäten; (3) um freie, nicht kontingentierte Studienformen mit bald ansteigenden Studierenden-Zahlen; (4) um den Personalumbau im Lehrkörper durch politisch-moralische und fachliche „Evaluation“, „Abwicklung“ und Neuberufungen, verbunden mit erheblichem Elitenaustausch durch personellen West-Ost-Transfer und einem drastischen Personalabbau. Im Bereich des professoralen Lehrkörpers konnte der Personalabbau durch Neuberufungen überwiegend ausgeglichen werden. Der „Mittelbau“ wurde auf bundesdeutsches Normalmaß gestutzt. In den Sozial- und Geisteswissenschaften fielen Personalabbau und Elitenaustausch weitaus drastischer aus als in Medizin-, Natur- und Technikwissenschaften. Entsprechend unterschiedlich war der jeweilige Grad von Personalkontinuität und Ost-West-Durchmischung.

Diese Prozesse vollzogen sich an allen Universitäten und Hochschulen. Sie fielen aber je nach Ländern, Einrichtungen und Fachbereichen unterschiedlich und zeitversetzt aus.

Wobei die beiden Handlungsphasen vor und nach dem Beitritt der DDR-Länder zur Bundesrepublik zu berücksichtigen sind: (1) die meist eher zaghafte „Selbstreform“ / „Selbsterneuerung“ seit Herbst 1989 bei nur beschränkter Außenintervention [*Stichworte*: Länderbildungsausschüsse, DDR-Hochschulordnung; DDR-Rektorenkonferenz]; (2) die maßgeblich durch äußere Intervention geprägte dynamische Transformation seit Ende 1990 [*Stichworte*: Wissenschaftsrats-Empfehlungen, BVG-Urteil zur „Warteschleife“, Übernahme- oder „Abwicklungs“-Entscheidungen der Länder nach Artikel 13 Einigungsvertrag; Hochschulgesetze und -kommissionen der Länder]. Obwohl von „Hochschulautonomie“ keine Rede sein konnte, dürfte der Vergleich der Umgestaltungs- / „Erneuerungs“-Vorgänge an den einzelnen Universitäten und Hochschulen durchaus lohnend sein, um die unterschiedlich einwirkenden exo- und endogenen Faktoren, die jeweiligen – begrenzten – Handlungsmöglichkeiten und Grade unterschiedlich motivierter „Selbstreform“ oder den Entscheidungsspielraum der Länder gegenüber übergeordnet agierenden Gremien wie dem Wissenschaftsrat zu ermessen. Hier könnte auch ein Ansatz liegen, um die Frage nach spezifischen Länder-Transformationswegen einigermaßen verlässlich beantworten und klären zu können, ob Brandenburgs Landesregierung in der Personalfrage tatsächlich einen besonderen Weg einschlug.

Bisher ist es um den Vergleich der „inneren Umgestaltung“ der Universitäten und Hochschulen der „neuen Bundesländer“ recht schlecht bestellt. Die Umgestaltungsvorgänge sind – von einem Berlin-Leipzig-Vergleich personeller Erneuerung¹⁰ abgesehen - weder für die Traditionsuniversitäten noch für die Technischen Universitäten oder die Spezialhochschulen systematisch verglichen worden. Auch fehlt es an ausreichenden Kriterien. Das Ende der 1990er Jahre am Leipzig-Berlin-Vergleich personeller Erneuerung vorgeschlagene und praktizierte Kriterium „Demokratische Qualität des ostdeutschen Hochschulumbaus“¹¹ wirkt doch ziemlich allgemein. Weder die „Abwicklungs“- und Berufungsvorgänge noch die Tätigkeit der verschiedenen Kommissionen und „Selbstreform“-Gruppen sind bislang Länder-, Hochschul- und Fachgebiets-übergreifend dargestellt worden. Erst ihr empirisch fundierter Vergleich könnte Aufschlüsse über ähnliche oder abweichende Abläufe und darüber bringen, ob es sich bei den Ansätzen zur „Selbstreform“ um uneigennützig Erneuerungs- oder um bloße Verdrängungsabsichten handelte, um „wendehälsige“ Manöver oder um echte Innovationspotenziale, die politisch unzureichend genutzt wurden.

¹⁰ Pasternack: „Demokratische Erneuerung“ (1999).

¹¹ Pasternack: „Demokratische Erneuerung“ (1999).

Dringend nötig wäre der Vergleich quantitativer Dimensionen des Struktur- und Personalumbaus, der Evaluations-, Abwicklungs- und Berufungsvorgänge, des Elitenwechsels, der Personalkontinuität und der West-Ost-Durchmischung. Bisherige Publikationen enthalten dazu – wenn überhaupt – kaum miteinander vergleichbare quantifizierende Angaben.¹² In den kontroversen Debatten um den inneren Zustand und die Leistungsfähigkeit des DDR-Hochschulwesens hat stets die Frage nach der jeweiligen Forschungsintensität oder -schwäche eine maßgebliche Rolle gespielt; oft gepaart mit den wohlfeilen Narrativen von den vermeintlich forschungsstarken und politikfernen Natur-, Medizin- und Technikwissenschaften einerseits, aber forschungsschwachen und politikdurchtränkten Gesellschafts-, Staats- und Geisteswissenschaften andererseits; und überlagert von dem Gesamteindruck weitgehender Auslagerung von Forschungskapazitäten an die Akademie der Wissenschaften. Systematisch vergleichende Analysen zu diesem Problemfeld fehlen bislang.¹³ Sie wären aber dringend erforderlich, um die Debatten auf eine sachlich- unvoreingenommene Grundlage zu bringen und zum Beispiel die These zu überprüfen, ob die „Personalkontinuität Ost“ mit einem „Innovationsstau“ verbunden war.

Auch die unterschiedlichen Transformations-Rollen der Professoren und der Studierenden sind nicht angemessen dargestellt, geschweige denn ausreichend miteinander verglichen worden. Von wenigen Publikationen abgesehen,¹⁴ hat die Transformationsforschung die Rolle der Studierenden bislang weitgehend unbeachtet gelassen. Sie kommen nur gelegentlich – bei der Wahl von Studentenräten oder bei einzelnen Protesten gegen „Abwicklungs“-Maßnahmen etwa – ins Bild und bilden ansonsten eher eine Art Hintergrundkulisse. Das steht in deutlichem Kontrast zu den Transformationsvorgängen. Dass der „Hochschulumbau Ost“ bei laufendem Studienbetrieb gelang, dürfte ja zu den besonderen Leistungen der Hochschultransformation nach 1989/90 zu rechnen sein.

Umbau der Hochschullandschaft

Auf anders gelagerte Vergleichsmöglichkeiten verweist der zweite Transformationsaspekt – der Um- und Ausbau der „Hochschullandschaft Ost“. Das DDR-

¹² Die Tabellen in den Universitätsporträts bei Mainz : Ausbruch und Reform (1994) sind kaum miteinander vergleichbar; von den Beiträgen zu den Universitäten bei Berg u.a.: Zur Situation der Universitäten (1994) enthält nur der Beitrag zu Jena Tabellen; zur vergleichenden Untersuchung der politischen Überprüfungsverfahren an den Universitäten Greifswald und Dresden vgl. Wilke: *The Shield, the Sword, and the Party. Justice as prevention. Vetting public employees in transitional societies* (2007); monographisch bisher nur für Potsdam Marshall: *Die deutsche Vereinigung in Akademia* (2016).

¹³ Vgl. auch die Berichts- und Projektsammlung von Steinwachs: *Geisteswissenschaften in der ehemaligen DDR* (1993), 2 Bände – allerdings ohne vergleichend-analytischen Ansatz.

¹⁴ Für die „neuen Bundesländer“ insges. Pasternack/Neie: *stud.ost 1989–1999* (2000); für Jena: Gramsch/Kaiser: *Engagement und Ernüchterung* (2009).

Hochschulwesen umfasste ein relativ dichtes Netz von Spezialhochschulen, aber nur wenige Universitäten. Sein universitärer Kern (sechs Traditionsuniversitäten und drei neu gebildete Technische Universitäten) war im Vergleich zu der seit den 1970er Jahren massiv ausgebauten bundesdeutschen Universitätslandschaft gering ausgeprägt und in seiner Standortstruktur territorial unausgeglichen. Im Norden lagen die beiden Universitäten in einem von drei Bezirken. Die drei brandenburgischen Bezirke waren völlig „universitätsfrei“. In den drei Thüringer Bezirken gab es nur eine Universität. Das erklärt auch den in Brandenburg und Thüringen nach 1989/90 besonders starken Handlungsdruck zur Gründung neuer Universitäten. In Mecklenburg-Vorpommern blieb es bei den beiden Universitäten. In Sachsen-Anhalt (Magdeburg) und Sachsen (Freiberg) erfolgten lediglich Status-Erhöhungen. In Chemnitz blieb es – anders als bei Magdeburg – beim TU-Status. In Zwickau scheiterte der Versuch einer Universitätsgründung.

Hier spielten die von den Ländern meist – nicht immer – aufgegriffenen Strukturempfehlungen des Wissenschaftsrates die maßgebliche Rolle, der nach dem Grundsatz „Konsolidierung geht vor Neugründung“ beim Ausbau der ostdeutschen Universitätslandschaft eher bremste. Der Wissenschaftsrat favorisierte Fachhochschulen und empfahl, die – soweit nicht „abgewickelt“ - Pädagogischen Hochschulen und die positiv evaluierten Spezialhochschulen in größere Strukturzusammenhänge einzuordnen – entweder in Fachhochschulen oder in bestehende bzw. – wenn es denn nicht zu vermeiden war – in neue Universitäten. Alles in allem ist die Universitätslandschaft der „neuen Bundesländer“ durch den „Hochschulumbau Ost“ breiter und territorial ausgeglichener geworden. Sie erweiterte sich - (einschließlich TUs) – von neun auf 16 Universitäten. Bei heute insgesamt 80 Universitäten (einschließlich technische und private) in den 16 Bundesländern liegt sie allerdings immer noch unter dem gesamtdeutschen Bundesdurchschnitt. Eine Gesamtübersicht über den Um- und Ausbau der „Hochschullandschaft Ost“ auf typologisch-vergleichender Grundlage fehlt bislang.

Transformationstypen

Für eine vergleichsrelevante Typologie des „Hochschulumbaus Ost“ ließen sich - auf die Universitäten bezogen – folgende vier Grundtypen mit teilweise verschiedener Binnentypologie in Vorschlag bringen: (1) die sechs älteren, durch die Transformation erweiterten und in unterschiedlich geprägte Hochschullandschaften eingebetteten Voll- und Traditionsuniversitäten; (2) die drei in der DDR gebildeten, durch Strukturintegration ausgebauten Technischen Universitäten, von denen Dresden und Chemnitz zwar die PH

Dresden und Zwickau aufnahmen, ihren TU-Status aber beibehielten, Magdeburg jedoch 1993 unter Integration der PH und der Medizinischen Akademie reguläre Universität wurde; (3) die drei neu gebildeten Technischen Universitäten; wobei Cottbus (1991) und Ilmenau (1992) aus umgebildeten Hochschulen hervorgingen und die Bergakademie Freiberg den TU-Status erhielt (1993); (4) die vier bzw. – Magdeburg mit eingerechnet – fünf neuen regulären Universitäten mit ihren unterschiedlichen Profilen, Gründungs- bzw. Umgestaltungs-Konstellationen: Potsdam (1991) als Neugründung mit drei zuvor umgeformten, in der DDR besonders „systemnahen“ Vorgängern; Frankfurt/O (1991) als (Wieder) Gründung ohne DDR-Vorläuferstrukturen, aber im Traditions-Rückgriff auf die 1811 mit Breslau fusionierte Vorläufer-Universität; Erfurt (1994) ebenfalls als (Wieder) Gründung im Traditions-Rückgriff auf die 1816 geschlossene Universität unter „Abwicklung“ der Medizinischen Akademie und späterer Integration der PH; Magdeburg (1993) als Umbildung der TU zur regulären Universität unter Integration der Medizinischen Akademie und der PH; Weimar (1996) als Umwandlung der Bauhochschule zur Universität mit besonderem Profil im Rückgriff auf die Weimarer Bauhaus-Tradition.

Man wird entscheiden müssen, ob innerhalb eines Typus verglichen werden soll, um die jeweiligen Ähnlichkeiten und Abweichungen festzustellen oder zwischen verschiedenen Typen und mit welchen dann absehbaren Resultaten. Generell dürfte der Vergleich innerhalb der vorgeschlagenen Gruppen näher liegen und ergebnisreicher sein als der Vergleich zwischen den verschiedenen Typen. Dabei wird der Vergleich von Gründungsvorgängen wohl eher Erkenntnisse über den Umbau der „Hochschullandschaft Ost“ erbringen als über die „innere Umgestaltung“ beteiligter Institutionen. Bei den traditionellen Volluniversitäten mit ihren breiten Profilen werden die Fragen nach der „inneren Umgestaltung“ sicher komplexer ausfallen müssen als bei Technischen Universitäten oder zur Universität umgeformten Spezialhochschulen. Und offenkundig ist die Frage nach strukturellen und personellen Belastungsfaktoren bei den zur TU umgebildeten ingenieurtechnischen Hochschulen (Cottbus, Ilmenau) weniger relevant als beim hier debattierten Gründungsfall Potsdam mit seinen „systemnahen“ Vorläuferstrukturen.

Namensfrage

Die erwähnten Traditionsbezüge verweisen zudem auf gelegentlich schon in anderen Zusammenhängen erörterte¹⁵ - ebenfalls vergleichsrelevante - Aspekte: Imagepflege, symbolische Transformationsakte, Identitäts- und Traditionspolitik der umgebildeten und neu

¹⁵ Hechler/Pasternack: Traditionsbildung (2013).

geschaffenen Universitäten. Dabei fällt auf, dass sich der „Hochschulumbau Ost“ kaum auf die Universitätsnamen auswirkte.¹⁶ Von den sechs älteren Universitäten hielten vier an den 1933/34 (Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald,¹⁷ Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Friedrich-Schiller-Universität Jena) bzw. 1949 (Humboldt-Universität zu Berlin) verliehenen Namenspatronen fest. Leipzig und Rostock legten 1990/91 die in der DDR verliehenen Namen (Karl-Marx-Universität Leipzig 1953; Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 1976) ab und blieben fortan wieder „namenlos“. Sieht man von dem Attribut „brandenburgisch“ bei der Gründung der TU Cottbus (wie zuvor bei der umgewidmeten PH Potsdam) ab, so wählten nach 1990 nur Frankfurt („Europa-Universität Viadrina“) und Weimar („Bauhaus-Universität“) ausdrücklich „bekenkende“ Namen. Die Universitäten Potsdam und Erfurt hingegen blieben ohne Namenspatron. Die Universität Magdeburg behielt den Namen Otto v. Guericke bei, den die Technische Hochschule seit 1961, die TU seit 1987 trug. Chemnitz und Dresden beließen es bei der Bezeichnung „Technische Universität“; ebenso die neue TU Ilmenau. Die aus überwiegend politischen Gründen gewählten Namenspatrone Pädagogischer Hochschulen verschwanden bei deren universitärer Integration.

Das alles wirkt recht heterogen. Es scheint im „Entpolitisierungs“-Trend zu liegen und verweist auf ein allgemeines identitätspolitisches Phänomen. Waren vor 1945 die meisten reichsdeutschen Universitäten Namensträger und die „namenlosen“ die Ausnahme, so sieht das heute ganz anders aus. Von den heute 80 bundesdeutschen Universitäten hat die Hälfte keinen Namenspatron oder andere bekenkende Namen. Dafür gibt es sicher verschiedene Gründe. Und das hier nur anzumerkende Phänomen der Distanz zu Namenspatronen bzw. zu anderen bekenkenden Namen dürfte ursächlich wenig mit dem „Hochschulumbau Ost“ zu tun haben.

Der Gründungsfall Potsdam im Vergleich

Im Gründungsfall Potsdam ist der direkte Vergleich mit der Umgestaltung der Humboldt-Universität und anderer Traditionsuniversitäten nur für die Vorläufer-Einrichtungen relevant. Da diese aber erheblich anderen Charakter trugen als die sechs Volluniversitäten der DDR, wird ein solcher Vergleich sicher nur sehr begrenzte Resultate erbringen. In erster Linie dürfte sich im Falle Potsdams der Vergleich mit den anderen Gründungs- und Integrationsvorgängen anbieten. Wohl weniger der Vergleich mit der

¹⁶ Generell zur universitären Namenspolitik John: „Nutzlose Symbolpolitik“?

¹⁷ Der Greifswalder Namenstreit (1998-2010) lag erst nach den hier betrachteten Transformationsvorgängen.

Gründung der Universität Frankfurt/O, wo ja keine Vorläufer zu integrieren waren; eher der Vergleich mit der Gründung der Universität Erfurt, in die – wenn auch verspätet – ebenfalls eine Pädagogische Hochschule integriert wurde; oder der Vergleich mit der Integration der Pädagogischen Hochschulen Magdeburg, Halle-Köthen, Zwickau und Dresden 1992/93 in reguläre bzw. technischen Universitäten.¹⁸ Bei diesen Vergleichen wird man neben vielen Ähnlichkeiten auch auf erhebliche Unterschiede stoßen.

Die Gründungen Potsdam, Frankfurt und Cottbus im bis dahin universitätsfreien Brandenburg waren landespolitisch wie landesplanerisch bedarfsbedingt. Die Gründung der Universität Erfurt hingegen war – um einen an den Vorgängen Beteiligten zu zitieren – „politisch gewollt“, aber „bedarfsmäßig überflüssig“.¹⁹ Ihre Protagonisten und Lobbyisten versprachen sich von ihr eine Image-Aufwertung der Landeshauptstadt Erfurt. Solche Motive haben zweifellos auch bei der Gründung der Universitäten Potsdam und Frankfurt eine erhebliche Rolle gespielt. Aber hier lag doch – anders als bei Erfurt – ein echter Bedarf zugrunde.

Ähnlich aufschlussreich dürfte der Vergleich universitärer Integration Pädagogischer Hochschulen sein. In Potsdam stellte – zweifellos ein Sonderfall – die zur „Brandenburgischen Landeshochschule“ umgewidmete Pädagogische Hochschule die eigentliche strukturelle Basis der neuen Universität dar. Die Gründung der Universität erfolgte gleichsam aus der Pädagogischen Hochschule heraus. Ganz anders in Erfurt. Dort wurde die Universität mit einem ziemlich elitären Anspruch („Oxford an der Gera“) zunächst jenseits vorhandener Strukturen – Pädagogische Hochschule und Medizinische Akademie – gegründet. Deren Schicksal war lange Zeit ungewiss. Die Universitätsgründer wollten weder das Personal der Pädagogischen Hochschule Erfurt-Mühlhausen noch ihre in der DDR errichteten Gebäude haben, [die freilich nicht so attraktiv wie in Potsdam sind]. Hinzu kamen innere Konflikte an der PH zwischen den bislang auf die Ausbildung von Oberstufenlehrern konzentrierten Lehrkräften und den vom Institut für Lehrerbildung übernommenen, für die Ausbildung von Unterstufenlehrern zuständigen Lehrkräften. Erst 2001 wurde die PH der Universität Erfurt eingefügt. Die Erfurter Spannungsfelder [*Stichworte*: Abwehr der PH; innere Konflikte an der PH; verspätete Integration der PH; Auflösung der Medizinischen Akademie] sind bis heute nicht völlig überwunden, die Wunden immer noch nicht vernarbt.²⁰

¹⁸ Die Pädagogischen Hochschulen Leipzig, Güstrow und Neubrandenburg wurden 1990/91 aufgelöst.

¹⁹ Drechsler: Die Staatswissenschaften an der Universität Erfurt (2015), S. 369 [Drechsler war Referent in der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates, dabei u.a. zuständig für die Arbeitsgruppe „Gründung der Universität Erfurt“].

²⁰ Vgl. z.B. Krüger: Hoffnung und Absturz (2014) [Dokumentation u. Analyse der Auflösung der MA].

Bei den Technischen Universitäten Dresden, Chemnitz und Magdeburg war die Integration Pädagogischer Hochschulen durchaus willkommen, weil sie die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereiche erweiterte, die Bildung neuer Fakultäten ermöglichte und – so in Magdeburg - der Absicht entgegenkam, die TU in eine reguläre Universität umzuformen.

Abschließend seien mir dazu vor dem Hintergrund der heftigen Potsdamer Debatten um die Universitätsgründung noch folgende Hinweise gestattet. Wie in der Bundesrepublik war auch in der DDR der wissenschaftliche Ruf der Pädagogischen Hochschulen nicht der beste. Sie unterstanden ja nicht dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, sondern dem Ministerium für Volksbildung, das einen besonders ausgeprägten Ideologie- und Politisierungskurs verfolgte. Die dem Volksbildungsministerium unterstehende Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR verstand sich gegenüber den Pädagogischen Hochschulen als wissenschaftspolitische Leitinstitution mit generalisierendem und richtungsweisendem Anspruch. Das wirkte sich auf den Zustand und den Ruf der Pädagogischen Hochschulen aus. Sie galten als äußerst politiknah mit einem – weit über sonst übliche Lehrzwecke hinaus reichenden - dezidierten „Erziehungsauftrag“. Gegenüber anderen Spezialhochschulen und den Universitäten wirkten sie – trotz Promotionsrecht – forschungsschwach; auch gegenüber den universitären Sektionen Erziehungswissenschaften, die innerhalb der Universitäten freilich ebenfalls nicht den besten Leumund hatten. Allerdings – die Beiträge auf diesem Symposium zeigen es – sind das sehr pauschale Eindrücke. Die Pädagogischen Hochschulen lassen sich im Rückblick keineswegs über einen Kamm scheren. Sie wiesen durchaus unterschiedliche Profile und Qualitäten aus. Der typisierende Vergleich universitärer Integration früherer Pädagogischer Hochschulen setzt also auch deren Profil- und Qualitäts-Vergleich voraus. Den wird man freilich nur überzeugend führen können, wenn man nicht – um dem Narrativ völliger Forschungsferne entgegenzutreten – in das andere Extrem verfällt und sich als im Hochschulwesen der DDR besonders forschungs- und leistungsstark darstellen möchte.²¹

²¹ So etwa das wenig überzeugende Sammelheft „Die Pädagogische Hochschule Erfurt-Mühlhausen. Beiträge zur Geschichte“ (2013), geschrieben v.a. von ehem. Mitarbeitern der PH.